

Vom Speziellen ins Generische und wieder zurück

Wie fachspezifisch muss ein FDM-Zentrum sein?

Wörner, Kai

kai.woerner[at]uni-hamburg.de

Universität Hamburg, Deutschland

ORCID-ID: 0000-0001-8939-4437

Zusammenfassung. Das Zentrum für nachhaltiges Forschungsdatenmanagement an der Universität Hamburg ist die zentrale Anlaufstelle zu allen Fragen des FDMs und der Forschungsinformation für alle Fakultäten der Universität. Es ist personell und organisatorisch aus dem Projekt „Geisteswissenschaftliche Infrastruktur für Nachhaltigkeit“ (gwin) hervorgegangen, das ein entsprechendes Angebot (nur für den Bereich des FDMs) für die geisteswissenschaftliche Fakultät konzipiert und etabliert hat. Dort konnten aus einer Erhebung unter den Professoren, den Kontakten zu den Geisteswissenschaftlern und der konkreten Arbeit – insbesondere in der Kuratation von Forschungsanwendungen – Bedarfe und Anforderungen identifiziert werden, die für die geisteswissenschaftliche Domäne typisch zu sein, und die sich in domänenspezifische Workflows und Best Practices übersetzen ließen. Die Erweiterung des Fokus auf weitere Fakultäten und Fächer und die damit einhergehende zusätzliche Menge an zu kuratierenden Daten und Anwendungen hat uns dazu gezwungen, stärker nach Gemeinsamkeiten als nach Spezialitäten in der Struktur der Daten unterschiedlicher Fächer zu suchen. Insbesondere bei der reinen Datenkuratation, also der Aufbereitung von Forschungsdaten für die langfristige Speicherung und Nachnutzung, sind wir auch fündig geworden. In diesem Beitrag soll daher die Frage gestellt (und sicher nicht vollständig beantwortet) werden, wie spezialisiert Services für das Forschungsdatenmanagement auf die Bedarfe von Fächer- und Fachcommunities zugeschnitten sein müssen, ohne den dafür nötigen Aufwand in absurde Höhen zu treiben.

1 Genese

Das Projekt „Geisteswissenschaftliche Infrastruktur für Nachhaltigkeit“ (gwin) wurde 2013 an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg eingesetzt, um eine Anlaufstelle für Fragen des Forschungsdatenmanagements zu etablieren, denen sich Forschende vor allem durch Forderungen von Drittmittelgebern konfrontiert sahen.

Das Projekt wurde direkt vom Präsidium der Universität gefördert mit der Aussicht, das Angebot im (nicht näher definierten) Erfolgsfall auf die gesamte Universität auszuweiten. Die Initiative zum Projekt kam direkt aus der GW-Fakultät, die in einem „eHumanities 2020+“ genannten Konzept bereits Vorarbeiten geleistet hatte.

Zu Beginn des Projektes wurde eine Umfrage unter Professoren und Multiplikatoren an der Fakultät durchgeführt, um die Bedarfe mit den Ideen aus dem eHumanities-Konzept abzugleichen. Aus dieser Erhebung und der konkreten, direkt begonnenen Arbeit – insbesondere in der Kuration von Forschungsanwendungen – konnten Bedarfe und Anforderungen identifiziert werden, die für die geisteswissenschaftliche Domäne typisch zu sein schienen und die sich in domänenspezifische Workflows und Best Practices übersetzen ließen.

Zum Ende der Laufzeit lies sich der Erfolg des Projektes unter anderem darin messen, dass mit Kurationsarbeit eine Reihe von Datenbeständen und Forschungsanwendungen vor ihrem sicheren Verschwinden bewahrt werden konnten, Aktivitäten zur Dissemination ein Bewusstsein für das Thema Forschungsdaten schaffen und mit konkreten Handlungsempfehlungen und Services unterfüttern konnten und das Projekt allgemein sehr positiv aufgenommen wurde.

Im Wissen um die Notwendigkeit entsprechender Forschungsunterstützender Services entschied sich das Präsidium 2017, das Projekt als eine Einrichtung für die gesamte Universität zu verstetigen und mit weiterem Personal auszustatten. Auch der Bereich der Forschungsinformation wurde dem neuen „Zentrum für nachhaltiges Forschungsdatenmanagement“ zugeschlagen, auch in der Hoffnung, synergetische Effekt daraus zu erzielen.

2 Status Quo

Die Umfrage innerhalb der GW-Fakultät zeichnete ein Bild von einer höchst heterogenen Datenlandschaft, in der sich selbst Forscher des selben Fachbereiches auf keinen gemeinsamen Nenner bei der Beschreibung ihrer erhobenen Daten einigen können. Die dafür individuell gefundenen (oder besser erfundenen) Lösungen schienen dieses Bild zum Teil zu bestätigen – in sehr vielen Fällen wurden für die Datenhaltung spezielle, nur für einen einzigen Erhebungs- und Auswertungszweck angepasste Datenbanken und Auswertungswerkzeuge geschaffen. Dass dies eine Nachnutzung extrem erschwert und auch die spätere Kuration solcher Daten vom Insiderwissen längst entschwundener studentischer Hilfskräfte abhängig macht, ist

inzwischen bekannt. Es führt aber vor allem dazu, dass sich entsprechende Dienstleistungen so gut wie gar nicht skalieren lassen: Bei jedem Kurationsprojekt steht man wieder am Anfang.

Die Erweiterung des Fokus auf weitere Fakultäten und Fächer und die damit einhergehende zusätzliche Menge an zu kuratierenden Daten und Anwendungen zwingt uns also geradezu, stärker nach Gemeinsamkeiten als nach Spezialitäten in der Struktur der Daten unterschiedlicher Fächer (oder auch nur Forscher) zu suchen.

Des Weiteren ist bei der Kuration von Forschungsanwendungen eine wichtige Erkenntnis, dass es klare Vorgaben zur Aufwands-/Nutzenschätzung bei der Rettung von Anwendungen geben muss, wenn allen Forschenden die Nutzung der Dienste des Zentrums kostenlos gegeben werden soll. Für Projekte, die bereits in der Antragsphase Kontakt mit dem Zentrum aufnehmen, können auch Vorgaben und Empfehlungen gemacht werden, deren Berücksichtigung zumindestens Möglichkeiten der späteren Priorisierung schafft.

Insbesondere bei der reinen Datenkuration, also der Aufbereitung von Forschungsdaten für die langfristige Speicherung und Nachnutzung, werden wir bei der Suche nach Gemeinsamkeiten immer häufiger fündig und stellen auch fest, dass im weiteren Sinne generische Lösungen (zum Beispiel das von uns etablierte "catch all/long tail" Forschungsdatenrepositorium) den Wünschen der Forschenden häufig eher entgegenkommt, als spezialisierte Dienste, die einen erheblichen Wartungs- und Pflegeaufwand auf Anbieterseite und von den Forschenden eine weit über das Forschungsinteresse hinausgehende Beschäftigung mit den Daten erfordert.

Die Frage ist also, wie spezialisierte Services für das Forschungsdatenmanagement auf die Bedarfe von Fächer- und Fachcommunities zugeschnitten sein müssen, ohne den dafür nötigen Aufwand in absurde Höhen zu bewegen. Für das FDM-Zentrum ist diese Frage noch nicht abgeschlossen, aber einige interessante Beobachtungen, die sicher auch auf andere FDM-Einrichtungen übertragbar sind, lassen sich aber sehr wohl machen.